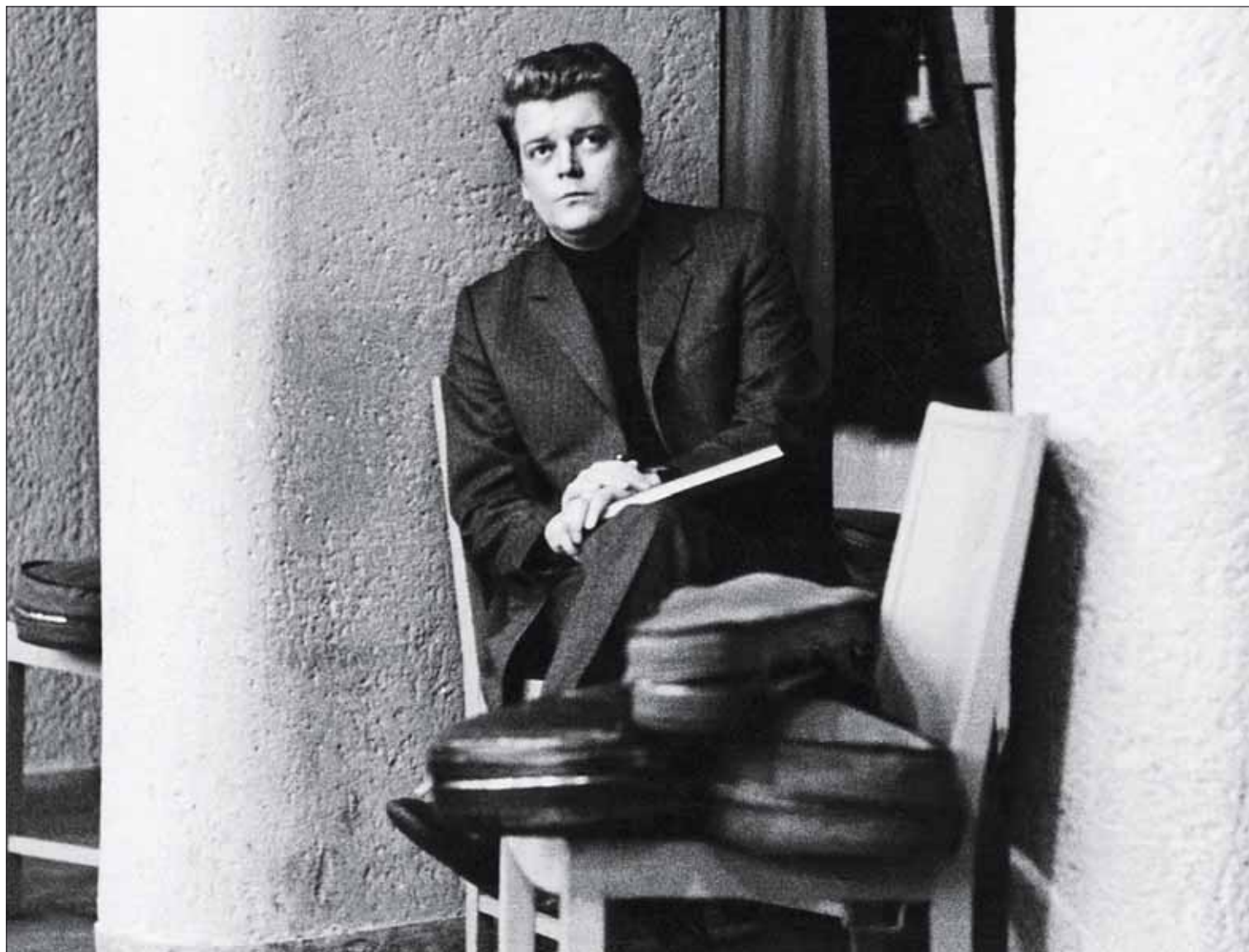




Figaro hier, Figaro da, ein Hansdampf in allen Gassen – was hat man Hermann Prey nicht alles vorgeworfen. Tatsächlich war er so etwas wie ein Minnesänger der Moderne, der nicht nur ein Repertoire vom Mittelalter bis zur Avantgarde sang und in seiner großen Liededition für Philips dokumentierte (452 Lieder auf 27 Langspielplatten), sondern er war ebenso sehr an den neuen technischen Segnungen des modernen Zeitalters interessiert. Der erste klassische Sänger, der das Fernsehen mit flächendeckendem Erfolg für sich entdeckte – und das, seit seine Show „Schaut her, ich bin’s“ 1965 erstmals über den Äther ging, jeweils zur besten Sendezeit. Diese erhielt übrigens die Infratest-Traumnote 8 und rückte damit in die Nähe populärer TV-Sportübertragungen.

Genau das aber nahm man ihm damals übel: dass er seine goldene Stimme

auf derart „billige“ Weise versilbere, dass er von den olympischen Höhen der Klassik in die Niederungen des Fernsehens hinunterstieg. Heute, im Medienzeitalter von Pavarotti, Netrebko & Co., kann man darüber nur noch schmunzeln. Gerade in seinen TV-Shows zeigte sich Hermann Prey von seiner vielleicht „eigentlichsten“ Seite: ein ebenso begabter wie gewiefter Entertainer, dem es primär darum ging, sein Publikum auf direktem Weg zu erreichen, zu unterhalten und zu beglücken. „Es ist eben so, dass ich mich, auch wenn ich auf dem Konzertpodium stehe, als Entertainer im besten Sinn des Wortes verstehe“, bekannte er. Gegen jede Schubladisierung, jedes Etikett und jede Schablone wehrte er sich. „Ich will frei sein, einfach ein

Sänger, der seinen Zuhörern Freude macht.“ Entscheidend dabei war für ihn nur eines: dass er seine Sache gut macht.

Dieses jedoch wurde immer wieder bezweifelt. Einer, der derart hemmungslos mit dem breiten Publikum fraternisierte und auf der Popularitätswelle

schwimme, könne als seriöser Künstler gar nicht ernst genommen werden. Unvermeidlich war in diesem Zusammenhang der stereotype Hinweis auf Preys baritonales Alter Ego, nämlich auf Dietrich

Fischer-Dieskau. Die Musikwelt war damals, wie bei Callas und Tebaldi, in ein Prey- und ein Fischer-Dieskau-Lager gespalten. Ihm, dem um vier Jahre älteren Kollegen, wurden jener interpretatorische Intellekt und jene geistig vertiefte Subtilität im Umgang mit großer

**Erfolg bringt
Neider: Hat er
seine goldene
Stimme wirklich
billig versilbert?**



So ernst wie auf dem Foto war Hermann Prey eher selten, viel lieber trieb er seine Späße auf und hinter der Bühne.

„Schaut her, ich bin's“

Oper, Lied und leichte Muse, allem widmete sich **Hermann Prey** mit gleicher Leidenschaft. Er war ein großer Sänger, kein Zweifel; aber er war wohl ein noch größerer Entertainer. Am 11. Juli wäre er 80 geworden. Werner Pfister erinnert an den Minnesänger der Moderne.

Klassik attestiert, die Prey, dem robusten Spontansänger und unbekümmerten Entertainer, scheinbar fehlten. Bei Fischer-Dieskau, so hieß es, lohne sich die kritische Auseinandersetzung mit seinem Künstlertum, bei Prey kaum.

Auf die Spitze getrieben hat dieses einseitige Abwägen wohl Jürgen Kesting in seinem Standardwerk „Die großen Sänger“: Fischer-Dieskau widmete er zwölf Buchseiten, Hermann Prey war ihm gerade mal 13 Zeilen wert. (In der aktualisierten vierbändigen Ausgabe sind es immerhin drei Seiten, das kritische Urteil bleibt aber bestehen.) Und auch die sind despektierlich: „Anders als schlicht und scheinbar natürlich singende Künstler ... bediente sich Hermann Prey längst vernutzter biederer, sentimentaler, selbst schlagerhafter Effekte, die – weil längst verbraucht – nicht einmal maniert sind, sondern auf Anbiederung hinaus-

laufen, auf ein Verkaufsgespräch mit dem Publikum, dem stereotyp Gefühlsgeboten als Kunst angeboten werden ...“

Mag sein, dass sich solche Effekte und Gesten in Hermann Preys Gesang da und dort finden. Mag auch sein, dass seine „Winterreise“ und seine „Schöne Müllerin“ etwas nach „Wohlauf in Gottes schöne Welt“ klingen. Vielleicht war es seine interpretatorische Absicht, zwischen Kunstlied und Volkslied nicht so grabentief wie zwischen E- und U-Musik zu unterscheiden, zumal er einmal kalauernd sagte, er sei eben ein EU-Sänger. Vielleicht war es auch sein nasales Baritontimbre, das immer ein wenig gleich (und gleich gepflegt) klingt; jedenfalls sind die Variationsmöglichkeiten im klangfarblichen Spektrum hörbar eingeschränkt. Dennoch: Ich wüsste keinen Sänger, der die heikle Christus-Partie in Bachs „Johannes-

Passion“ mit solchem Ernst und fühlbarer, geradezu existentieller Ergriffenheit zu gestalten vermochte wie Hermann Prey in der Einspielung unter Karl Richter. Und wer verfügt in den beiden Solokantaten heute über ein derart makelloses Legato wie dieser in seiner Einspielung 1959 unter Kurt Thomas? Die Schwerelosigkeit der Tongebung und die Ausgeglichenheit der Diktion sind nach wie vor vorbildlich.

Gesungen hat er schon sehr früh, ab 1939 im Berliner Mozartchor als Knabensopran. Nach dem Krieg folgte ein Studium an der Berliner Hochschule für Musik. Die vier Gesangsstunden pro Woche finanzierte er sich durch seine Auftritte mit dem „Rhythmiktrio“, wo er Schlager vom Tage zum Besten gab. Im Mai 1952 nahm er am Meistersinger-Wettbewerb teil, aus dem er unter 3.000 Konkurrenten als Sieger hervorging.

Foto: FF-Archiv



Opernsternstunde: Zusammen mit Brigitte Fassbaender, Gundula Janowitz, Dietrich Fischer-Dieskau und Peter Schreier (v.l.) gehörte Hermann Prey (M.) zum Ensemble der legendären Rennert-Böhm-Produktion der „Così fan tutte“ in Salzburg.

Foto: Electrola/Deskau



Obwohl er sich primär als Liedersänger sah, nahm er ein Angebot des Staatstheaters Wiesbaden an, und ein Jahr später holte ihn Günther Rennert an die Hamburgische Staatsoper. Sein erster bedeutender Regisseur, wie Prey später sagte. Interessant ist, dass Rennert den jungen Bariton damals als „ernste Stimme“ einstufte und ihm entsprechende Partien gab – bis zum Don Carlos in der „Macht des Schicksals“. Von Spielbaritonpartien wollte Rennert nichts wissen: „Papageno? Nein Prey, in dieser Rolle sehe ich Sie nicht.“

Genug zu tun hatte Prey dennoch: Allein in der Saison 1955/56 sang er in 102 Vorstellungen insgesamt 24 Partien. 1959 folgte sein Einstand bei den Salzburger Festspielen in der „Schweigsamen Frau“ von Richard Strauss. In der

Presse hieß es damals: „Prächtig ist Hermann Prey. Er beherrscht die Szene, ohne seine Geschäftigkeit zu übertreiben; er ist immer da und niemals im Wege. Er ist unübertrefflich, ob er singt oder spricht.“ Gut gesagt. An den Münchner Opernfestspielen debütierte er 1964 schließlich in jener Partie, mit der man Hermann Prey seither identifizierte, mit dem Papageno. Fritz Wunderlich sang den Tamino. Seit sie in der Salzburger „Schweigsamen Frau“ zum ersten Mal gemeinsam auf der Bühne gestanden hatten, verband sie eine Künstlerfreundschaft. Geradezu legendär wurde ihr „Eugen Onegin“ in München 1961, ihr Münchner „Barbier von Sevilla“ von 1959 (als DVD-Mitschnitt verfügbar) oder ihre Münchner „Traviata“ von 1965, August Everdings allererste Operninszenierung. „Im Verlaufe unserer Freundschaft“, erzählte mir Prey Jahre später, „war es immer wieder so, dass mir Fritz gesangstechnische Dinge beibrachte. Ich konnte ihm umgekehrt im Darstellerischen weiterhelfen, denn ich war, wie man so sagt, ein Rennert-Schüler, und um diese Erfahrung hat mich Fritz immer ein bisschen beneidet.“

Eine weitere zentrale Rolle im Opernrepertoire Preys war neben dem Figaro

Foto: FF-Archiv



Mit Gerald Moore setzt sich Hermann Prey intensiv für Loewe und Wolf ein und leistete damit Pionierarbeit (Mitte). **Entertainer und Charmeure:** Wenn Hermann Prey auf Peter Alexander traf, blieb kein Auge trocken – und kein Glas (links).

CD- und DVD-Tipps des Autors

Bach, Johannes-Passion; Lear, Töpper, Haefliger, Münchener Bachchor- und Orchester, Richter (1964); DG/Universal 2 CD 028945300726

Hermann Prey als Jesus, ernst und würdevoll, aber ohne Pathos gesungen. Bewundernswert ist die Natürlichkeit seiner Diktion.

Brahms, Ein deutsches Requiem; Stader, RSO Stuttgart, Schuricht (1959); Hänssler/Naxos CD 4010276016922

Brahms-Gesang von prophetischer Größe und Eindringlichkeit und zugleich zutiefst menschlich in jeder Phrase.

Cornelius, Weihnachtslieder, Vaterunser; Hokanson (1971); DG/Universal CD 028947779698

Hier setzt die schnörkellose Schlichtheit von Preys Liedgesang unaufdringlich Maßstäbe.

Rossini, Barbier von Sevilla; Köth, Wunderlich, Hotter, Bayerisches Staatsorchester, Keilberth (1959); DG/Universal DVD 044007341162
Prey mit Wunderlich und Hotter live auf der Bühne in der Weihnachtsvorstellung 1959 im Cuvillies-Theater – ein nostalgischer Riesenspaß.

Lortzing, Zar und Zimmermann; Frick, Schreier, Gedda, Köth, Staatskapelle Dresden, Heger (1966); EMI 2 CD 724356575424

Eines der stimmigsten Plädoyers für die deutsche Spieloper – und Prey singt sogar die oft gestrichene Arie „Verraten“.

Neu

Die Schubert-Trilogie: Die Winterreise, Die schöne Müllerin, Schwanengesang; Horkanson, Sawallisch, Moore (1971); DG/Universal 3 CD 0028948019915

Kein schöner Land: Deutsche Volkslieder; Tölzer Knabenchor, Walter, Schmidt-Gaden (1971); DG/Universal 8 CD 0028948019977



im „Barbier“, den er später unter Claudio Abbado auch an der Mailänder Scala sang, der Graf in Mozarts „Hochzeit des Figaro“. An der Met sang er ihn sogar neben Cesare Siepi's Figaro, und erst Karl Böhm gelang es bei seiner „Figaro“-Einspielung von 1968, Prey zu überzeugen, dass nicht der Graf, sondern der Figaro seine eigentliche Partie in dieser Oper sei. Recht hatte er, wie sich herausstellte. Guglielmo in Mozarts „Così fan tutte“ gehörte spätestens seit der legendären Salzburger Rennert-Böhm-Produktion ebenfalls zu Preys Lieblingsrollen sowie Wolfram aus Wagners „Tannhäuser“, mit dem er 1960 an der Met unter Georg Solti debütierte und ihn 1965 auch in Bayreuth sang. 1981 kam in Bayreuth noch der Beckmesser hinzu, mit dem Prey später auch an der Scala Furore machte.

Doch ebenso wichtig wie die Opernbühnen der Welt war ihm der Liedgesang. 50 Liederabende gab er pro Saison, und das mit renommierten Begleitern wie Gerald Moore, Geoffrey Parsons, Irwin Gage, Alfred Brendel, Leonard Hokanson oder Karl Engel. Früh schon nahm er Loewe-Balladen in seine Programme auf und gab ganze Hugo-Wolf-

Abende, damals eher eine Rarität. Weniger fühlte er sich zu Mahler hingezogen: „Diese Musik klingt – zumindest meiner Ansicht nach – von Mezzosopran oder Alt gesungen einfach schöner“, bekannte Prey. Lieder standen dann auch auf dem Programm von Preys ersten Schallplatteneinspielungen 1953 für Electrola. Nur ein Jahr später sang er, nun im EMI-Hauptquartier in London, den Harlekin in Karajans „Ariadne auf Naxos“ und den Grafen Peter Homonay im „Zigeunerbaron“, beide Male an der Seite von Elisabeth Schwarzkopf. Für EMI spielte Prey in den folgenden Jahren einige seiner bis heute wegweisend gebliebenen Aufnahmen ein, vor allem deutsche Spieloper, „Wildschütz“ und „Waffenschmied“, „Undine“ und „Martha“, „Zar und Zimmermann“ und „Barbier von Bagdad“. Besonders schätzte Prey die „Wildschütz“-Einspielung, weil hier noch Fritz Wunderlich mitwirkte (nach seinem frühen Tod übernahm Nicolai Gedda die entsprechenden Tenorpartien).

Zweimal setzte sich Hermann Prey für das Gesamtwerk von Schubert ein,

**Anfang mit
ersten Partien:
„Papageno? Nein,
in dieser Rolle
sehe ich Sie nicht!“**

das er über Jahre hinweg in chronologischer Reihenfolge zur Aufführung bringen lassen wollte, 1976 bis 1981 an der „Schubertiade“ Hohenems im Vorarlberg (wo das Projekt dann scheiterte), 1983 bis 1997 schließlich mit großem Erfolg in Wien. Auch an Ehrungen fehlte es nicht: Das große Bundesverdienst-

kreuz wurde ihm verliehen, der Bayerische Maximilianorden, die Mitgliedschaft in der Akademie der schönen Künste, der Titel eines bayerischen Kammerängers, die Ehrenmitgliedschaft bei der Gesellschaft der Musikfreunde Wien. Doch auf solchen Lorbeeren wollte Hermann Prey sich nicht ausruhen; er blieb unentwegt neugierig und tätig. Umso unfassbarer, dass er am 22. Juli 1998, nur zehn Tage nach einem Liederabend im Münchner Prinzregententheater, plötzlich starb. Auf seinem Flügel, so erinnerte sich Sohn Florian Prey, standen die Noten zu Wolfs „Michelangelo-Liedern“, das nächste Projekt, das Hermann Prey in Angriff nehmen wollte: „Wohl denk' ich oft an mein vergangnes Leben ...“